

FRIEDHELM
SCHNEIDEWIND

Leseprobe



ROTER MUND UND WUNDES HERZ

Oswald von Wolkenstein: Raufbold und Ritter,
Diplomat, Dichter und begnadeter Musiker



Schneidewind, Friedhelm: Roter Mund und wundes Herz – **Oswald von Wolkenstein:** Raufbold und Ritter, Diplomat, Dichter und begnadeter Musiker
Hamburg, acabus Verlag 2025 1. Auflage 2025

ISBN 978-3-86282-881-4 € 24,00

Dieses Buch ist auch als eBook erhältlich und kann über den Handel oder den
Verlag bezogen werden.
ePub-eBook: 978-3-86282-882-1 € 14,99

Lektorat: Amandara M. Schulzke acabus Verlag

Korrekturat: Astrid Standtke, Amandara M. Schulzke

Umschlaggestaltung, Buchsatz & Innengestaltung: Phantasmal Image

Autorenfoto: Cameo aus der Gesamtausgabe von Grimms Märchen,
neu bebildert von Henrik Schrat 2021

*Der acabus Verlag ist ein Imprint der Bedey & Thoms Media GmbH,
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg
acabus Verlag (www.bede-thoms.de), kontakt@bedey-media.de*

© acabus Verlag, Hamburg 2025

*»Ein geschichtlich authentischer Roman mit phantastischen Elementen ...
stets historisch plausibel und atmosphärisch stimmig ...
ein ebenso spannendes wie erkenntnisreiches Lesevergnügen«
Kai Focke in REISSWOLF 54, Okt. 2025, S. 27-29*

*»Mit akribischer Recherche und einem Schuss Fantasy lässt der Autor und Musiker
... den Minnesänger und Ritter durch die aufregende Welt des 15. Jahrhundert
ziehen, beschreibt den Charakter mit Tiefgang. ... unterhaltsam zu lesendes,
aber auch fachlich profundes Stück Musikgeschichte mit höfisch-historischem Plot.«
Renate Schattel, EKZ-LEKTORATSDIENSTE, ID/IN 2025/28, 7.7.2025*

*»... ein wunderbares Buch! Lebendig und detailreich erzählt Friedhelm Schneidewind
vom erstaunlichen Leben Oswalds von Wolkenstein, der sehr viel mehr war als der wohl
berühmteste Sänger des Mittelalters. Man lernt auf überaus unterhaltsame Weise sehr viel
übers Mittelalter ... Der Band glänzt mit Texten und Noten von Oswalds Liedern, durch die
dieser berühmt wurde. Ein sehr gelungenes Werk über ein reales, mittelalterliches Leben!«
Angela Rose Burkart, amazon-Rezension, 3.7.2025*



2

Italien,
6. April 1391

*Es fügte sich, dass, als ich g'rad zehn Jahre alt,
mir anschau'n wollte, wie die Welt gestalt'.
Ich haust' in Elend, Armut, Ländern heiß wie kalt,
bei röm'schen Christen, Orthodoxen, Heiden.
Ich lief zu Fuß, als schwere Buß'. Als dann gestorb'n
mein Vater, hatt' ich in vierzehn Jahr'n kein Pferd erworben,
nur mal gestohlen ein Maultier, als Pferd verdorben,
man stahl zurück es mir, nicht oft konnt' ich reiten.
Ich war Laufbursche, Koch und auch mal Pferde knecht;
als Ruderer, da war die Arbeit schwer und schlecht.
Bis Kreta kam ich, auch zurück, das war schon recht.
Nur simple Kittel hatte ich, um mich zu kleiden.*

»Junge, du musst gründlicher putzen!« Der Schlag auf die Wange trifft mich unvorbereitet; mit meinem guten Auge sehe ich nur noch Blitze. Wenn Ritter Udalrich mit voller Kraft zugeschlagen hätte, wäre ich sicher durch den halben Stall geflogen. Ich kann mich glücklich schätzen, dass er ein zwar strenger, aber kein brutaler Herr ist.

Ich neige den Kopf und schrubbe fester und schneller an den Beinschienen, die ich heute Abend fertig putzen muss. Vorher komme ich nicht ins Bett. Schlafen ... wie gerne würde ich mal wieder richtig ausschlafen. Als Knappe eines Ritters habe ich dazu selten die Gelegenheit.

Ich bin so müde. Während ich mit Bürste und Lappen hantiere, fällt mir immer wieder mein Auge zu.



»Du bist dran, Ossi«, ruft Michel, mein älterer Bruder.

Er hat seine Pfeile verschossen, jetzt darf ich. Sein Bogen ist natürlich stärker als meiner, deshalb trifft er auch besser, aber ich halte mich ganz gut. Manchmal macht er sich lustig über mich, weil ich für mein Alter so klein geraten bin, nicht größer als Lienhard, obwohl der zwei Jahre jünger ist. Dafür tragen mich meine stämmigen Beinchen oft weiter als ihn seine, bevor ich ermatte. Meine drei Pfeile sitzen ganz gut. Wir haben heute Zeit zum Schießen. An Fasenacht findet kein Unterricht statt. Der Burgpriester hat zu viel zu tun mit der Vorbereitung auf Aschermittwoch.

Wir sind um diese Jahreszeit selten draußen. Es ist viel zu früh dunkel. Wir sitzen bis in den Abend bei Kerzenschein in der Stube von Burg Schöneck, wo der Pater uns Lesen und Schreiben beibringt, Lienhard und mir auch das Rechnen, das kann Michel schon.

Ich laufe zur Zielscheibe und ziehe meine Pfeile, drehe mich um – da durchfährt mich ein grässlicher Schmerz. Mein rechtes Auge brennt entsetzlich, ich sehe nichts mehr, sinke zu Boden, dann wird es schwarz um mich.

Ich schrecke hoch. Ich bin eingeschlafen, Bürste und Lappen sind mir aus den Händen geglitten. Wieder einmal hat mich die Erinnerung übermannt an den unglücklichen Schuss, der mich das Licht meines rechten Auges gekostet hat. Sieben Jahre ist es jetzt her, dass Leonhard zu früh geschossen hat. Wochen verbrachte ich auf dem Krankenlager. Vieles fällt mir seither schwerer als Menschen, die mit zwei Augen sehen. Beim Bogenschießen treffe ich nicht so gut, das Kämpfen mit Schwert und Dolch muss ich viel mehr üben.

Ich bin meinem Bruder nicht böse. Ich war sieben, er fünf Jahre alt, wir waren Kinder, ich habe es überlebt. Wo er jetzt wohl ist? Vor vier Jahren bin ich von Wolkenstein aufgebrochen, im Jahre

des Herrn 1387, als Knappe von Ritter Udalrich. Sicher ist mein jüngerer Bruder inzwischen auch unterwegs. Ob wir uns jemals wiedersehen? Ob ich irgendwann nach Hause komme?

Ich putze wieder die Beinschienen und frage mich, ob ich den Ritter bitten kann, dass er Erkundigungen über meine Eltern einzieht, wie es ihnen und meinen vier Schwestern geht. Sie leben jetzt abwechselnd auf Vaters Burg Wolkenstein und auf der Trostburg, die meine Mutter vor Jahren geerbt hat.

Die Beinschienen glänzen wie neu; ich will schlafen.



So möchte ich auch einmal in die Schlacht ziehen! Die Panzer der französischen Ritter glänzen nur so in der Sonne. Sie wollen als erste die Armee des Sultans schlagen. Ritter Udalrich und ich sind wie alle fahrenden Ritter und andere Söldner weit hinter den Hilfstrouppen von König Siegmund postiert, noch hinter den Kontingenten aus Siebenbürgen und der Walachei.

Ich beobachte sorgsam die Vorbereitungen zur Schlacht; ich fühle mich ausgeruht wie lange nicht. Wir lagern seit zwei Wochen an der unteren Donau, bei den ungarischen Truppen vor Nikopolis. So hatten wir Zeit, uns zu erholen von den Reisestrapazen der letzten Monate. Als Leibwächter hatten wir einen reichen venezianischen Kaufmann von dessen Heimatstadt bis nach Kreta begleitet. Die Republik Venedig verwaltet die Insel, Regno di Candia nennen sie die Venezianer. Auf Kreta hörte Udalrich vom Heerzug des ungarischen Königs Siegmund und den burgundischen Kreuzfahrern unter Johann Ohnefurcht und Marschall Boucicaut und beschloss, sich Siegmund anzuschließen. Obwohl wir uns beeilten und bis Bulgarien auf einem Schiff fuhren, brauchten wir über zwei Wochen bis Nikopolis. Ich musste sogar an den Rudern aushelfen, damit wir unser Ziel schnell erreichten.

Ich habe die Zeit hier im Lager genutzt und mir die Ritter und die Fußtruppen angeschaut, wie sie leben, wie sie sich auf die

Schlacht vorbereiten: das ungarische Heer von König Siegmund, die burgundischen Kreuzfahrer unter Herzog Johann Ohnefurcht, die stolzen französischen Ritter von Marschall Boucicaut, die frommen Johanniter, die Reiter und Fußknechte aus Siebenbürgen und der Walachei. Ich habe bei allen etwas abgeschaut und manches gelernt. Als Knappe eines fahrenden Ritters hatte ich bei der Belagerung von Nikopolis nichts zu tun. Nun aber ist das osmanische Heer eingetroffen, angeführt von Sultan Bayezid I. in eigener Person, verstärkt durch die serbischen Panzerreiter von Stefan Lazarević. Sie sind so viele, der Staub, den sie aufgewirbelt haben, hat den Himmel verdunkelt. Als sie vorbeigeritten sind, haben wir uns Tücher vor den Mund gebunden, um besser atmen zu können.

Ich habe meinen Ritter gefragt, wer die Schlacht gewinnen wird. Udalrich meinte, es liege in Gottes Hand, der Ausgang sei offen. Trocken fügte er hinzu: »Die beiden Heere sind etwa gleich stark. Deshalb kommt es auf die bessere Heerführung an.«

Kriegshandwerk und Feldherrenkunst. Auch darüber habe ich von Udalrich einiges gehört. Neun Jahre bin ich nun bei meinem Herrn. In dieser Zeit habe ich viel, ich denke, genug gelernt. Wenn wir die Schlacht überleben, wenn ich nach diesem 25. September 1396 noch heile Knochen habe, werde ich ihn verlassen.

Ich bin Udalrich dankbar für alles, was ich von ihm gelernt habe, Kämpfen und Reiten, ritterliches Verhalten genauso wie den Umgang mit Huren und dem gemeinen Volk. Doch war diese Zeit auch oft schwer für mich, denn er ist ein harter Herr und sieht in seinem Knappen einen einfachen Diener. Ich war sein Laufbursche und Pferdeknecht, und als Lohn bekam ich nicht einmal anständige Kleider, lief oft herum in einem Kittel wie der einfachste Knecht. Nur selten durfte ich reiten, meistens lief ich Udalrich und seinem Pferd zu Fuß hinterher.

Gestern hat er mir einen Lederharnisch und ein Schwert besorgt. Wenn ich mich in der Schlacht bewähre, darf ich beides behalten – doch wie soll das gelingen als Nachhut der Nachhut?

Was machen die Franzosen denn jetzt! Die gepanzerten Ritter pressen ganz alleine auf das Plateau zu, auf dem Sultan Bayezid seine

Armee aufgestellt hat. Siegmund kommt mit seinem Fußvolk nicht hinterher. Die Ritter reiten in ihr Verderben. Dieser Sultan ist ein kluger Mann, seine Vorhut, die leichte Reiterei, weicht seitlich aus. Dahinter warten die Bogenschützen, nicht etwa ungeschützt, in das Feld vor ihnen haben die Osmanen zahlreiche Pfähle eingeschlagen. Deshalb müssen die Ritter absteigen und zu Fuß weiterkämpfen.

Geht es den Franzosen wie ihren Vorfahren vor genau fünfzig Jahren bei der Schlacht von Crécy? Udalrich erzählte mir vor längerer Zeit, wie die Engländer durch ihre Langbogenschützen ein weit überlegenes französisches Heer besiegten. Sie metzelten die französischen Ritter regelrecht nieder: durch andauernden Beschuss, bei dem sich die Bogenschützen abwechselten. Schon Vater hat uns Jungen erklärt, dass die Bögen der Osmanen zwar kürzer sind als die englischen Langbögen, aber eine viel größere Reichweite haben.

Was für ein Mut, welche Kampfkraft! Die französischen Ritter haben es trotz ihrer schweren Rüstungen bis zu den Bogenschützen geschafft. Die müssten sie doch leicht besiegen. Vor Freude schlage ich die Hände zusammen.

»Freu dich nicht zu früh, Junge!«

Was meint Udalrich?

Er zeigt auf das Plateau. »Das sind keine einfachen Bogenschützen wie bei uns. Das sind Janitscharen, das ist die Elitetruppe des Sultans. Du erkennst sie an ihren Turbanen – und daran, wie sie kämpfen. Siehst du? Sie setzen den Franzosen schwer zu. Und da hinten«, er schwenkt den Arm nach rechts, »flieht der Trupp, der sie entsetzen sollte. Das sind die Ungarn, hinter denen die serbischen Panzerreiter her sind. Es sieht schlecht aus für Siegmund. Ich hoffe nur, dass niemand uns in den Kampf werfen will.«

Mir fällt die Kinnlade runter. Udalrich schlägt mir mit der gepanzerten Rechten auf die Schulter, ich zucke zusammen. »Mund zu, Junge. Du glaubst jetzt hoffentlich nicht, dass ich feige bin, dazu kennst du mich zu gut. Ich gehe keinem anständigen Kampf aus dem Weg. Das hast du in den letzten Jahren erlebt. Aber, Oswald«, seine Stimme klingt so ernst, wie ich es noch nie bei ihm gehört habe, »einen Kampf, den man nicht gewinnen kann, den führt ein Ritter

nur, wenn es ihm sonst an die Ehre geht, für sein Hab und Gut oder für Menschen, die ihm nahe stehen. Nicht für den Ehrgeiz eines Königs oder Heerführers, wenn die Schlacht schon verloren ist. Merke dir das gut, Oswald, und lass uns hoffen, dass dir dazu noch einige Jahre bleiben!«

Drei Tage später genießen wir ein ausgiebiges Mahl in einem Gasthaus in Belene. Wir waren gestern den ganzen Tag unterwegs, nun sind wir weit genug weg von dem Feld der Niederlage, um hoffentlich nicht weiter darunter zu leiden. Als freier Ritter ist Udalrich nicht an einen der Fürsten gebunden und hat sich entschlossen, diese Gegend zu verlassen.

Die Tür wird mit Schwung aufgestoßen, zwei Männer betreten die Gaststube. Im ersten erkenne ich sofort einen Ritter, er sieht meinem Herrn sehr ähnlich. Hinter ihm betritt ein Junge den Raum, der vielleicht ein oder zwei Jahre jünger ist als ich.

Udalrich springt auf. »Berthold! Du hast es geschafft!« Mit zwei Schritten ist er bei dem Neankömmling, sie umarmen sich so heftig, als wollten sie sich die Rippen brechen. »Setz dich zu uns!« Udalrich schiebt zwei weitere Schemel an unseren Tisch.

Ich erhebe mich höflich und warte, bis der fremde Ritter Platz genommen hat. Als Berthold den Mund aufmacht, überrascht mich seine Stimme. Sie ist erstaunlich hoch, kein tiefer Bass wie bei meinem Herrn, dabei äußerst angenehm anzuhören. »Wir haben uns etwas später davon gemacht als ihr, aber ich hatte auch eine günstigere Stellung. Das ist übrigens Friedrich, mein Knappe.« Er zeigt kurz auf den Jungen, der sich inzwischen, wie ich, gesetzt hat.

»Die Schlacht ist vollkommen verloren. Ein paar der Grafen sind in türkischer Gefangenschaft, aber werden wohl überleben, die Osmanen freuen sich über das Lösegeld. Von den gefangenen Kreuzfahrern wird kaum einer nach Hause kommen. Die Osmanen haben sie alle getötet.«

Berthold hält einen Augenblick inne, dann setzt er den Krug mit Bier an, den der Wirt inzwischen gebracht hat, und leert ihn in einem Zug.

Udalrich ist bleich geworden; er flüstert: »Das wäre auch unser Schicksal geworden, wenn wir in Gefangenschaft geraten wären,« Er wirft mir einen Blick zu und fährt mit normal lauter Stimme fort: »Denk daran, was ich dir auf dem Schlachtfeld gesagt habe! Manchmal ist Rückzug der bessere Teil der Tapferkeit.«



Ich liege auf meinem Strohsack und kann nicht schlafen. Mir geht ein Lied nicht aus dem Kopf, das Ritter Berthold am Abend gesungen hat. Er hat einige Lieder zum Besten gegeben, darunter eines, das Friedrich und mir die Röte ins Gesicht getrieben hat. Gemerkt habe ich mir aber nur eines, ein Minnelied von einem gewissen Nithart oder Neidhart, der vor fast zweihundert Jahren gelebt haben soll.

Wie gut, dass ich in der Domschule in Brixen gelernt habe, wie man sich Melodien und Texte merkt. Minnelieder haben wir dort keine gesungen, aber viele lateinische Hymnen und gregorianische Choräle. Sie alle mussten wir auswendig lernen, nicht nur den Text, sondern auch die Melodie. Am Anfang habe ich es gehasst, wenn der *magister scholarius* uns die Töne auf der Guidonischen Hand zeigte und mit den Rutenstreichen nicht sparte, wenn wir falsch sangen. Für alle vierzehn Fingerglieder und die fünf Fingerspitzen mussten wir uns jeweils eine bestimmte Tonstufe merken. Das soll sich vor vierhundert Jahren der Benediktinermönch Guido von Arezzo ausgedacht haben. So kann man sich leicht Melodien einprägen; unser Magister hat uns damit die Kirchentonarten und gregorianische Gesänge beigebracht.

Als ich erst einmal verstand, wie die Töne und ihre Abstände zusammenhingen, wie ich mir mit Hilfe der Hexachorde, die sich über die Hand verteilen, und der verschiedenen Modi Melodien nicht nur merken, sondern auch eigene erfinden konnte, gewann ich immer mehr Freude am Unterricht. Fleißig übte ich die St. Galler Neumen, eine alte Art, Melodien aufzuschreiben.



Durch seine Nähe zum Reichsvikar war Oswald immer nahe am Geschehen; Ludwig war seinem direkten Gefolge gegenüber freigiebig mit Informationen. So konnte Oswald beobachten, wie Siegmund die Herausforderung des Papstes annahm. Denn in Konstanz hatte der König das Sagen. Er berief eine Versammlung aller Kardinäle ein, und diese beschloss am 5. April, den Papst vorzuladen; sollte er dieser Aufforderung nicht folgen, werde man ihm den Prozess machen.

Oswald merkte bald, dass Kurfürst Ludwig ein sehr frommer Mann war, dem die Einheit der Kirche nicht nur wegen des Reiches wichtig war, sondern dass sie ihm wirklich am Herzen lag. Sie führten manches Gespräch über Buße und Seelenheil und wie sich dies mit den Aufgaben eines Ritters und Landesherrn verträge. Ludwig grübelte nicht darüber nach; er erklärte Oswald, dass dies ihn zu sehr an der Durchführung seiner Pflichten hindern würde. Er achte nur darauf, dass alle seine Taten zum Lobe des Herrn und Nutzen des Reiches dienten, dann sei sein Gewissen rein und er werde guten Mutes vor seinen Herrgott treten. Oswald gefiel das; er beschloss, diesen Grundsatz für sein Leben zu übernehmen.

Die Deputation zu den Verhandlungen mit Johannes XIII. führte der Pfalzgraf persönlich an; Oswald erfüllte es mit Stolz, dass er dazu gehörte. Sie wurden vom Papst freundlich empfangen und dieser ließ sich auf Verhandlungen ein. Doch in der ersten Nacht versuchte Johannes zu fliehen.

Oswald stand am Ufer des Rheins, den treuen Jens an seiner Seite. Er gehörte zu den Rittern, die Ludwig in dieser Nacht als Wachen abgestellt hatte. Der Pfalzgraf traute Johannes nicht und hatte einige seiner Mannen in einer Reihe an das Ufer des Stroms

abgeordnet. Jens hatte sich in den dicken schwarzen Wollumhang gehüllt, den Oswald ihm als Geschenk aus dem Heiligen Land mitgebracht hatte und der ihn gut vor der Kälte der Aprilnacht schützte; im schwachen Licht des Halbmondes war er kaum zu erkennen. Oswald war ebenso gut vor Blicken verborgen; sein Umhang aus dunkler Merinowolle verdeckte seinen Harnisch und das Schwert. Die Waffe war, da sie in der Scheide steckte, in der Dunkelheit kaum zu sehen, doch der Griff hätte ihn verraten können.

Jens hob den Kopf und lauschte. Oswald hörte nichts, aber er wusste, dass Jens ein hervorragendes Gehör hatte, und blickte sich deshalb in alle Richtungen um. Nahe der Burg konnte er drei Schatten erkennen, die sich auf das Ufer zubewegten. Jens schaute ihn an und wies mit der Hand auf die Ankömmlinge. Oswald zog lautlos sein Schwert aus der Scheide und legte den linken Zeigefinger auf die Lippen, um seinen Diener anzuweisen, still zu sein. Dann nahm er sein Clarion in die linke Hand. Jens nickte, bückte sich und hob die abgedeckte Laterne auf, die neben ihm auf dem Boden stand.

Oswald wartete, bis die dunklen Gestalten nur etwa zehn Ellen entfernt waren, dann blies er kurz in sein Horn. Die Drei blieben erschrocken stehen, Jens riss das dunkle Tuch von der Laterne, Oswald rief: »Halt, und keinen Schritt weiter! Wer seid ihr?«

Er konnte sich die Frage sofort selbst beantworten. Vor ihm stand Papst Johannes XIII., die Augen erschrocken aufgerissen, hinter ihm zwei Priester. Im nächsten Augenblick eilten von beiden Seiten die Männer herbei, die links und rechts von Oswald und Jens gewacht hatten. Ohne ein Wort zu sagen, ergab Johannes sich in sein Schicksal und ließ sich gefangen nehmen.

Oswald war stolz darauf, Ludwig und damit dem König so gut gedient zu haben, auch wenn ihm bewusst war, dass er es nur Gottes Fügung verdankte, dass der Papst ausgerechnet an der Stelle den Rhein überqueren wollte, an der er und Jens Wache gehalten hatten. Das Lob des Pfalzgrafen nahm er trotzdem gerne entgegen.

Herzog Ludwig ließ den Papst unter starker Bewachung in Breisach eingesperrt; er selbst kehrte mit dem engeren Gefolge, darunter Oswald, nach Konstanz zurück.

Hier hatte Oswald Zeit, sich wieder der Musik zu widmen. Er lernte einen jungen sehr begabten Musicus kennen, Guillaume Dufay aus dem Gefolge von Kardinal Pierre d'Ailly, dem ehemaligen Kanzler der Sorbonne, der Universität in Paris. Der Kardinal nahm als einer der gelehrtesten Theologen in Konstanz am 7. Juni am Verhör des Jan Hus teil. Dufay erzählte Oswald, dass der Pariser Prälat erheblich zur Verurteilung des Ketzers beigetragen habe: Er habe Hus aufgrund dessen philosophischer Haltung des Realismus als Häretiker überführt. Oswald verstand nur so viel: Es ging irgendwie darum, dass die Dinge echt seien und nicht nur Einbildungen, was ihm sehr einleuchtend erschien. Aber in der theologischen Lehre hatte das wohl zur Folge, dass Jan Hus die Wesensverwandlung von Leib und Brot bei der Wandlung in der Messe leugnete, und das machte ihn zum Ketzer. Oswald war froh, dass er sich mit so schwierigen Gedankengängen nicht beschäftigen musste. Er übte lieber Schwertkampf mit anderen Rittern und machte Musik.

Dufay, Landini und Oswald lauschten oft der Konzilskapelle und den päpstlichen Musici; die drei disputierten über neue Entwicklungen in der Musik und tauschten sich über Besonderheiten und Unterschiede der italienischen, französischen und deutschen Musik aus. Dufay hatte in der Maîtrise, der Singschule der Kathedrale von Cambrai, einen gründlichen musikalischen und musiktheoretischen Unterricht erhalten; Oswald lernte in kurzer Zeit viel von ihm und erhielt Anregungen zur Mehrstimmigkeit.

Endlich hatte er auch Gelegenheit, die verschiedenen Schlussklauseln, die er in den Schriften von Johannes de Muris entdeckt und seither oft geübt hatte, mit Dufay und Landini in mehrstimmigen Liedern anzuwenden. Wenn sich ihre Stimmen vereinten, der glockenreine Tenor des jungen Italieners und die beiden tieferen Stimmen Dufays und Oswalds, eröffneten sich ihm ungeahnte musikalische Welten; wenn seine Harfe oder die Flöte gemeinsam mit dem Portativ Landinis und der Laute Dufays erklang, fühlte Oswald sich, als sei er in himmlische Gefilde erhoben worden. Für Oswald war dies eine wunderbare Zeit.





*Burg Hornstein,
14. Februar 1425*

Ich beende mein Lied mit einem harten Schlag auf der Harfe, der Laut der Schnarre schwingt noch etwas nach. Jens legt die Trommelstöcke beiseite. Er hat in den letzten Jahren gelernt, mich bei meinem Gesang zu begleiten.

Einen Augenblick herrscht Ruhe, dann setzt lautes Klopfen ein, auf Tische und auch manchen Ritterschild. Die Männer im Gefolge von König Siegmund wissen gut, wie sich eine so bedrohliche Lage anfühlt, und sie hörten von unserem Ausfall bei Burg Greifenstein. Siegmund selbst klopft mit seinem Kelch besonders laut und lange auf den Tisch; er zeigt damit allen, wie sehr er unseren Einsatz für seine Sache in Tirol zu schätzen weiß.

Es ist angenehm warm im Rittersaal von Burg Hornstein. Der König will hier die Fastenzeit verbringen, sodass alles aufs Feinste eingerichtet ist.

Bevor ich mein Greifenstein-Lied sang, erzählte ich von den neuesten Begebenheiten auf der Burg. Greifenstein wird immer noch belagert, inzwischen nennen viele die Burg das Sauschloss. Als nämlich Herzog Friedrich selbst bei dem Belagerungsheer weilte, davon ausgehend, dass sich die Starkenberger vor Hunger bald ergeben müssten, da warfen die Belagerten von der Burgmauer herab dem Herzog ein gebratenes Schwein zu. Friedrich zog wütend ab und ließ nur eine schwache Besatzung im Lager zurück. Das ermöglichte den Starkenbergern, auf geheimen Wegen Nachschub

heranzuschaffen, und das war dringlich nötig, denn es war ihr letztes Schwein gewesen, mit dem sie den Herzog getauscht hatten.

Das Gelächter im Burgsaal war laut und lange und endete erst, als ich mein Lied anstimmte.

Siegmund erhebt sich und gibt mir mit einer Handbewegung zu verstehen, ihm zu folgen. In der Kammer neben dem Saal wartet bereits sein Hofmeister. Der König setzt sich und weist auf einen Stuhl, auf dem ich mich niederlasse. Graf Ludwig legt dem König ein Pergament vor, dieser überfliegt es, greift zur Feder und setzt seine Unterschrift darunter. »Wenn Ludwig das Schreiben gesiegelt hat, wird er es dir übergeben. Dieser Geleitbrief gewährt dir eine sichere Reise zu dem Reichstag am 15. April in Wien, bei dem deine Angelegenheit zur Sprache kommen wird.«

Ich bin entlassen. Vor der Burg setze ich mich auf eine Mauer und versuche, meine Enttäuschung zu überwinden. Die Unterstützung des Königs wird mir wenig nützen. Er lässt mich fallen, weil er sich mit den Herzögen Albrecht und Friedrich einigen will. Seit Herzog Ernst im letzten Sommer gestorben ist, hat unser Landesherr, sein Bruder Friedrich, erheblich an Macht und Einfluss gewonnen, denn er wurde Vormund seiner jungen Neffen Friedrich und Albrecht. Siegmunds Schwiegersohn, Herzog Albrecht von Österreich, der mit des Königs Tochter Elisabeth von Luxemburg verheiratet ist, unterstützt den König in allen politischen Zielen. Gerade sind sie sehr mit dem Kampf gegen die Hussiten beschäftigt.

Ich habe Siegmund im letzten Winter einen Brief nach Ofen gesandt und ihn gebeten, sich bei Friedrich für mich zu verwenden. Aber mehr als ein unverbindliches Schreiben, in dem der König versichert, er wolle an mich denken, habe ich nicht erhalten. Deshalb habe ich ihn selbst aufgesucht. Meine Sache steht leider nicht gut. Die Ankunft von Herzog Friedrich wird für morgen erwartet.

König Siegmund und Herzog Friedrich haben sich versöhnt. Friedrich erhält alle Städte und Ländereien zurück, die Siegmund ihm entzogen und verpfändet hat. Auf die Unterstützung des Königs

kann ich nicht mehr hoffen. Ob ich zum Reichstag nach Wien reisen soll, werde ich mit meinen Brüdern beraten.

Eine erfreuliche Angelegenheit: Nach jahrelangem Rechtsstreit mit unserer Schwester Martha von Liechtenstein-Karneid haben Michael und ich uns mit ihr geeinigt und ihr das väterliche Erbteil ausgezahlt.

Martin Jäger hat einen langen Beschwerdebrief an Herzog Friedrich geschickt. Darin fordert er diesen auf, mich wieder gefangen zu setzen, da ich weiterhin seine Einnahmen mindere. Ich muss vorsichtig sein, ich habe nur noch wenig Verbündete.

Ich ziehe mit meiner Familie und meinem Hausrat nach Burg Neuhaus bei Gais. Seit zwei Jahren verwalte ich die Burg als Pfleger, seit kurzem ist sie mir als Pfand überschrieben. Die Burg ist kleiner als Hauenstein und nicht so gut ausgebaut, aber wegen ihrer Höhenlage gut zu verteidigen. Sie liegt an einem bewaldeten Hang nahe der Ortschaft Gais im Tauferer Tal, damit in der Vorderen Grafschaft Görz und außerhalb des Herrschaftsgebietes von Herzog Friedrich. Bei Graf Heinrich von Görz bin ich sicher.



Ludwig, der Kurfürst von der Pfalz, hat mich nach Heidelberg eingeladen. Mit fünf anderen Kurfürsten hat er sich im letzten Jahr zum Binger Kurverein zusammengeschlossen. Sie wollen die Rechte der Kurfürsten und des Deutschen Reiches gegenüber dem König wahren. Denn Siegmund weilt seit Jahren fast nur noch in Ungarn. Der Pfalzgraf ist wie ich zum Reichstag im April in Wien geladen, doch wird er nicht dort sein. Stattdessen hat er mich zu sich eingeladen. Ich freue mich, den alten Freund wieder zu treffen.

Die Reise nach Heidelberg war beschwerlich, aber die Zeit im Heidelberger Schloss war wunderbar. Ludwigs zweite Frau, Prinzessin Mechtild von Savoyen, ist eine Schönheit. In den sieben Jahren ihrer Ehe hat sie ihrem Mann bereits eine Tochter und zwei Söhne geschenkt.

Ludwig hat mich gebeten, ihm Ratschläge zu geben für eine Pilgerfahrt, die er in den nächsten Jahren nach Jerusalem unternehmen möchte. Wir haben uns über die politischen Verhältnisse ausgetauscht und in Erinnerungen geschwelgt. Der Pfalzgraf zeigte mir, wo er 1415 im Auftrag König Siegmunds den abgesetzten Papst Johannes eingekerkert hatte.

Die Schlosskapelle ist hervorragend geeignet, um darin zu musizieren. Ich bin sehr dankbar für diese Einladung und die Freundschaft des Kurfürsten und habe diesem versprochen, wenn es meine Zeit und meine Aufgaben erlauben, ihn auf seiner Pilgerfahrt ins Heilige Land zu begleiten.

Der älteste Sohn des Pfalzgrafen, Ruprecht, ist ein sehr begabter junger Mann, den sein Vater schon an den Regierungsgeschäften mitwirken lässt.



Die Handschrift mit meinen Liedern ist fertig!

Heute habe ich sie in Kloster Neustift abgeholt. Als ich vor dem Buchpult stand, auf dem die Mönche sie abgelegt hatten, musste ich erst tief Luft holen, ehe ich sie berührte. Dick ist sie: Auf sechs- undsechzig Pergamentblättern sind zweiundvierzig Lieder niedergeschrieben, mit Text und Melodie, roten, blauen und rot-blauen Initialen für Gedichtanfänge. Auf einer der ersten Seiten ist ein Bildnis von mir eingefügt, mit Wappen und Schwert und einem Notenblatt. Ich fahre vorsichtig mit der Hand über den Einband; das rote Leder fühlt sich ganz glatt und weich an. Ich atme noch einmal tief ein und genieße den Geruch, den ich in Bibliotheken liebe, von Pergament und Leder.

Eine gute Nachricht: Anna Hausmann ist gestorben. Weniger gut ist, dass Herzog Friedrich ihr Erbe eingezogen hat und somit vor Gericht gegen mich ihre Ansprüche geltend machen wird.

Der Winter ist trist und grau und schlägt mir aufs Gemüt. Es ist dieses Jahr besonders kalt. Margarethe bemüht sich liebevoll, mich

aufzuheitern, obwohl auch sie zu leiden hat: Mein Schwiegervater Ulrich II. von Schwangau ist kurz nach dem Beginn des neuen Jahres gestorben. Und Michael hat sich Herzog Friedrich ergeben! Der Herzog hat ihn in Gnaden aufgenommen und ihn abermals zum Diener und Rat ernannt. Unser Bund besteht nicht mehr. Leonhard ist schwer krank, die Ärzte wissen nicht, woran er leidet. Dass er den Kampf weiterführen wird, glaube ich nicht.

Ich arbeite an meiner Handschrift. An manchen Stellen muss ich etwas verbessern, und ich habe zwei neue Lieder hineingeschrieben. Es ist noch Platz auf den Pergamenten.



Im August wurden die wichtigsten Unterlagen des Landes in Sicherheit gebracht: Der Rat ließ den Vormundschaftsvertrag und das Verzeichnis der von Herzog Friedrich IV. hinterlassenen Schätze von Brixen nach Meran bringen. Oswald besorgte einen sicheren Raum mit einer eisernen Tür und wurde einer der fünf Schlüsselbewahrer, er erhielt wie die anderen zwei Schlüssel.

Am 16. Mai 1445 nahm Oswald noch einmal an einem Landtag in Meran und an dem geschworenen Rat teil. Dabei musste er seine Haltung mit Macht verteidigen, da er für ein hartes Vorgehen gegenüber dem König eintrat.

Margarethe warnte ihn in einem Brief vom 28. Mai, dass er hinterhältig verleumdet werde. Vor allem werfe man ihm vor, dass er für den Heerzug gegen Trient eingetreten sei, bei dem es zu vielen bedauerlichen Gewaltakten gekommen war, zu Brandschatzung und Plünderung. Sein Neffe Theobald sei besonders schlecht auf ihn zu sprechen; es werde behauptet, dass er dessen Anerkennung zum Bischof von Trient untergrabe. Margarethe nannte Oswald die Namen einiger Adeliger, die mit Theobald gemeinsame Sache machten. Sie bat ihn inniglich, er möge sich vor Anschlägen auf seine Person vorsehen.

Oswald wurde klar: Jenseits der Gruppe von königstreuen Adeligen, die ihn als Unruhestifter, ja als Feind, betrachteten und ungeduldig darauf warteten, dass er sich altersbedingt oder wegen

Krankheit aus dem politischen Leben zurückziehe, gab es auch Feinde aus persönlichen Gründen, die nicht davor zurückschrecken würden, ihn zu töten.

Die so gerne nach außen gezeigte Einheit der Tiroler Landschaft sei, schrieb Margarethe, nur eine Vision. Oswald hatte das oft genug bemerkt. Die Anhänger des jungen Herzogs Siegmund hatten Mühe gehabt, sich durchzusetzen. Viele ihrer Erfolge verdankten sie Oswald, das wussten diese so gut wie er. Kaum jemand hatte so viele Verbindungen in Tirol wie im Ausland wie der Reichsritter und erfahrene Diplomat Oswald von Wolkenstein. Man gab ihm umgehend Bescheid, wenn sich etwas Wichtiges ereignete, er wiederum verschickte dann Botschaften und Nachrichten. In seiner Schreibstube kamen an einem Tag oft mehr als sechs Briefe an, und nicht weniger gingen hinaus. Sein Rat war gefragt und oft auch sein Beistand.

Aber Oswald wusste, dass dies nicht mehr lange so weiter gehen würde. Er fühlte sich oft nicht mehr gesund, immer wieder warf ihn eine Krankheit aufs Lager. Der Ritt von Hauenstein nach Meran vor wenigen Wochen war ihm schwer gefallen.

Er freute sich, dass Margarethe ihn am Ende ihres Briefes fragte, ob sie zu ihm kommen solle. Sie sorgte sich, dass es ihm nicht gut ginge und dass seine Bediensteten ihn so pflegen würden, wie es nötig sei. Wenn er länger in Meran bleiben müsse, solle er ihr schreiben, damit sie zu ihm kommen könne: »Liebster, wenn du länger im Rat bleiben musst, so schicke nach mir. Ich will es dir danken, denn ich will nicht getrennt von dir sein, sei es hier oder anderswo.«

Am nächsten Tag schickte Oswald einen Brief an den Dechanten von Kloster Neustift. Es musste sich der Wahrheit stellen: Sein Ende war nah. Er bat um die Zuweisung einer Begräbnisstätte in der Stiftskirche. Nachdem er am 14. Juni die Zusage bekommen hatte, schrieb er an Margarete und bat sie, zu ihm zu kommen. Er verfasste und versiegelte einen Brief, in dem er Anordnungen für sein Begräbnis niederlegte und Kloster Neustift dafür fünfzig Mark Meraner Münze anwies.

Am 2. August 1445 tat Oswald von Wolkenstein in Meran seinen letzten Atemzug. Am selben Tag übergab Margarethe den

versammelten Vertretern der Landschaft die beiden Schlüssel für den Raum, in dem der Vormundschaftsvertrag und das Inventar des Landesschatzes aufbewahrt wurden. Dann kehrte sie zu ihrem Mann zurück und wachte über ihn den Rest des Tages und die ganze Nacht.

Es schien ihr, als habe sie Oswald noch nie so friedlich gesehen. Sein Gesicht war entspannt, um seinen Mund lag ein feines Lächeln. Margarethe hätte gerne gewusst, was er in seinen letzten Augenblicken gesehen hatte. Sie war bis zum Schluss bei ihm gewesen, als er schon sein Auge geschlossen hatte und nur noch ganz sanft atmete. Sie hoffte, er hatte bis zu seinem Ende ihr Gesicht vor seinem inneren Auge gehabt.

So war es nicht gewesen. Oswald dämmerte langsam in eine Dunkelheit, aus der ihm in einer goldenen Mandorla eine Gestalt entgegen schwebte. Sie kam näher, und er erkannte sie: seine Harfenfee. Noch immer sah sie kein bisschen älter aus als bei ihrer ersten Begegnung vor fast vierzig Jahren. Der Harfe in ihren Händen entströmten wundersame sanfte Töne.

»Komm mit mir, Oswald«, lockte ihn ihre wunderschöne melodische Stimme. »Du hast dir Ruhe verdient. Du hast genug gekämpft. Du hast, was du mit deinem guten Auge in der Welt geschaut hast, in Text und Musik gefasst, hast gedichtet und gesungen, Feuer gelegt und selten Feuer gelöscht, du hast gelitten und geliebt, du hast dein Leben vollendet. Komm mit mir, Oswald. Es ist genug.«



[https://bedey-thoms.de/
products/roter-mund](https://bedey-thoms.de/products/roter-mund)

PERSONEN

(*: nicht historisch)

WELTLICHE FÜRSTEN

Siegmund/Sigismund von Luxemburg (15.2.1368 – 9.12.1437): Kurfürst von Brandenburg 1378 – 1388 und 1411 – 1415, König von Ungarn und Kroatien ab 1387, römisch-deutscher König ab 1411, König von Böhmen ab 1419, römisch-deutscher Kaiser ab 1433, bekannt auch als Sigmund, Zikmund, Žigmund und Zsigmond.

Wenzel von Luxemburg (26.2.1361 – 16.8.1419): ab 1363 als Wenzel IV. König von Böhmen, 1376 bis 1400 römisch-deutscher König

Karl IV. (14.11.1316 – 29.11.1378): Vater von Wenzel IV. und Sigismund, römisch-deutscher König ab 1346, König von Böhmen ab 1347, König von Italien und römisch-deutscher Kaiser ab 1355 und König von Burgund ab 1365

Ruprecht II. der Ernste (12.5.1325 – 6.1.1398): ab 1390 Pfalzgraf bei Rhein und Kurfürst von der Pfalz, Gründer der Heidelberger Universität

Ruprecht (5.5.1352 – 18.5.1410): ab 1398 als Ruprecht III. Pfalzgraf bei Rhein und Kurfürst von der Pfalz, ab 1400 römisch-deutscher König

Ludwig III. (23.1.1378 – 30.12.1436): Sohn von König Ruprecht, ab 1410 Pfalzgraf bei Rhein und Kurfürst von der Pfalz, verheiratet ab 1401 mit Prinzessin Blanca von England (1392 – 1409) und ab 1417 mit Prinzessin Mechthild von Savoyen (1390 – 1438)

Ruprecht der Engländer (22.5.1406 – 20.5.1426): Sohn von Pfalzgraf Ludwig III.

Leopold III. der Gerechte (1.11.1351 – 9.7.1386): Herzog von Österreich, ab 1373 Regent von Tirol

Albrecht III. von Österreich (1349/1350 – 28./29.8.1395): ab 1365 Herzog von Österreich, ab 1386 Graf von Tirol

Leopold IV. von Österreich (1371 – 3.6.1411): 1392 bis 1406 Graf von Tirol

Ernst I., Ernst der Eiserne (um 1377 – 10.6.1424): ab 1402 Herzog von Österreich, ab 1414 Erzherzog

ZEITTADEL

1377

Oswald/Oswalt von Wolkenstein wird auf Burg Schöneck im Pustertal in Südtirol geboren als zweiter Sohn von Friedrich von Pradell, der sich nach seiner Burg in Gröden von Wolkenstein nennt, und dessen Frau Katharina von Wolkenstein. Der ältere Bruder heißt Michael/Michel, der jüngere Leonhard/Lienhard/Lienhart, nach diesem folgen die vier Schwestern Ursula, Martha, Anna und Barbara.

13. April: Tod des Komponisten Guillaume de Machault (* zwischen 1300 und 1305)

1379

25. September: Entgegen dem Habsburger Hausvertrag von 1364 (Rudolfinische Hausordnung) teilen Albrecht III. und Leopold III. im Neuburger Teilungsvertrag die österreichischen Erblande auf.

1384

Oswalds rechtes Auge wird an Fastnacht durch einen Bogenschuss beim Spiel verletzt; Folge ist eine anschließende Schrumpfung des Auges (Phthisis bulbi) mit begleitender Ptosis (Herabsinken des Oberlids).

Nach dem Tod des Ekkehard von Vilanders fällt dessen Besitz an seine einzige Tochter Katharina und deren Ehemann Friedrich von Pradell/Wolkenstein, darunter die Trostburg, die Ekkehard, Sohn des letzten Pflegers auf Trostburg, 1321 für sich und seine Nachkommen als landesfürstliches Lehen erhalten hatte.

1385

Ende September bis November: Heirat von Siegmund von Luxemburg mit Maria, Tochter des Königs von Polen und Ungarn Ludwig I., seit 1382 gewählte Königin von Ungarn

Anhang: LIEDER

**Die Bezeichnung der Lieder folgt der 1962 von Karl
Kurt Klein vorgeschlagenen Nummerierung**
(»Die Lieder Oswalds von Wolkenstein«, Tübingen ³1987).

Übertragung ins Neuhochdeutsche: Friedhelm Schneidewind.

Die Noten und ausgewählte Aufnahmen finden sich unter
www.oswaldadeus.de; die Webseite wird regelmäßig ergänzt.



Der QR-Code verweist auf die Webseite:

oswaldadeus.de

die eigens für dieses Buch eingerichtet wurde.

Darauf finden sich alle Noten und Liedtexte aus dem Buch
sowie Ton- und Videoaufnahmen von ausgewählten Liedern,
gesungen vom Autor. In einem speziellen Bereich werden
jeden Monat neue Texte und Aufnahmen hinzukommen.





Friedhelm Schneidewind, Jahrgang 1958, lebt als Autor, Musiker und Dozent in Mannheim. 2023 veröffentlichte er die Storysammlung »Brennende Labyrinth« und »Das Quiz der Ringe«, davor u. a. den Roman »Das magische Tor im Kaukasus«, das Theaterstück »Carmilla«, Geschichtenbände, Anthologien und Liederhefte, außerdem Lexika und Sachbücher über Mythologie, Musik und Phantastik, Tolkien, Harry Potter, Drachen und Vampirismus. Oswald-Lieder singt und spielt Schneidewind seit 1995 in der von ihm mitbegründeten Mittelaltertruppe »Conventus Tandaradey«, im Harfenduo »Bardensang und Zauberklang«, im Blockflötenduo »altramentum et claritas« und als Oswald auf dem Heidelberger Schloss.

www.friedhelm-schneidewind.de

www.oswald-von-wolkenstein.de



1407 in Tirol:

Die Begegnung mit einer geheimnisvollen Frau verändert das Leben des bisher eher glück- und erfolglosen Oswald von Wolkenstein.

Nunmehr dreißig, widmet er sich neben seiner weltlichen Karriere fortan der Musik. Beim Konzil von Konstanz tritt er in die Dienste des römisch-deutschen Königs Siegmund und wird dessen Vertrauter. Seine Eigenwilligkeit führt ihn immer wieder in Konflikte und Fehden, er erfährt Reichsacht, Gefangenschaft und Folter, allerdings auch höchste Ehren, ehe er im Alter schließlich zur Ruhe findet.

Sein ereignisreiches Leben als Ritter, Politiker und Diplomat inspiriert Oswald zu seinen Gedichten und Liedern voller Kraft, Sehnsucht und Erotik.

Mit Noten, Originaltexten und Musik-Downloads.